

Die Minenfrage

London, 29. Febr. Die „Times“ legt in einem Zeitungsartikel dar, daß das Unglück der „Maloja“ durch eine Mine verursacht worden ist. Beranfertigte Minen treiben bei starkem Seegang, wie er sich in der letzten Woche ereignete, leicht ab und nicht immer werden sie dann, wie es die Haager Ueber-einkunft vorschreibt, unschädlich. Auch ist es möglich, daß absichtlich dort Minen gelegt worden sind. Wie man sagt, befolgt Deutschland eine neue Methode des Minenlegens, und man darf sicher nicht glauben, daß eine Macht, die sich rühmt, jedes Boot, das sie als bewaffnet bezeichnet, zu torpedieren, davon zurück-schrecken wird. Minen zu legen in der Hoffnung, Passagierschiffe in die Luft zu sprengen.

Torpediert

Le-Savre, 29. Febr. (B. L. B. Nichtamtlich.) Meldung der Agence Havas. Der Schlepper „Au Revolt“ ist von einem Unterseeboot torpediert und versenkt worden. Die Besatzung wurde gerettet. (Havas-Report führt einen Dampfer „Au Revolt“ mit 1008 Tonnen auf, der in Boulogne beheimatet ist.)

Der U-Boothrieg

Graf Bernstorffs Erklärung

Washington, 29. Febr. (B. L. B. Nichtamtlich.) Meldung des Reuterschen Bureau. Graf Bernstorff hat der Regierung mitgeteilt, daß Deutschland keinen Anlaß sehe, seinen Anweisungen zur Versenkung bewaffneter Handelsdampfer ohne Warnung abzuändern oder ihr Inkrafttreten hinauszuschieben. Der Vertreter Österreich-Ungarns hat der Regierung eine ähnliche Mitteilung gemacht.

Berlin, 29. Febr. Karl W. Adersmann, der Berliner Vertreter der „United Press“ in New York, teilte von Berlin seinen Re-sponseur Bureau eine auf den Beginn des Unterseebootkrieges bezügliche In-formation, der folgenden zu entnehmen ist:

Man hat mir gegenüber amtlich auf drei Punkte ein Schwer-gepunkt gelegt: erstens, es beginnt keine neue Unterseebootkriege gegen die Schiffe der Verbündeten; zweitens, es ist keine Verschärfung des Unterseebootkrieges, wie die Presse behauptet; drittens, die deutschen Unterseeboote beabsichtigen nicht, ohne Warnung jedes ihnen begegnende Schiff zu torpedieren, so lange man sich nicht von vornherein von seiner Schwinnung überzeugt hat. Es ist klar, daß Deutschland Untersee-boote besitzt, daß diese im Stande sind, bis nach New York zu gelangen und ohne Ergänzung ihrer Triebkraft wieder heimischen Häfen. Es muß festgestellt werden, daß die Kommandanten der Unterseeboote die bezüglich der Warnung von Passagierschiffen erlassene Instruktion nicht durchkreuzen oder Menschenleben nicht in Gefahr bringen werden, so-lange das feindliche Schiff nicht zu entkommen, zu rammen oder zu senken versucht. Der Beschluß des neuen Unterseebootkrieges braucht daher in keinem neutralen Lande über-triebene Beunruhigung hervorzurufen, mit Ausnahme bei denjenigen Staaten, die vorwiegend auf bewaffneter Handelsflotte zu ruhen ent-schlossen sind. Der einzige Unterschied zwischen dem künftigen und dem bisherigen Unterseebootkrieg besteht darin, daß für die Folge bewaffnete Dampfer nicht mehr als feindliche Handelschiffe angesehen werden, sondern als Kriegsschiffe. Es muß schließlich auch festgestellt werden, daß Deutschland durch diese Neuordnung seines Seefrieges in keinerlei Zwischigkeiten mit den Vereinigten Staa-ten geraten wird. Deutschland verlangt nicht danach, Amerika Schwim-merräuber zu verurteilen. Schließlich, und dies ist vielleicht die inter-essanteste Seite der Sache: Deutschland ist entschlossen, den Krieg zu beenden. Der eine Weg führt über das Meer, mit Hilfe von Unterseebooten und der „Räuber“, der andere längs der deutschen Front.

Die Engländer über den U-Boothrieg

Nach einer Meldung des „B. L.“ schreibt die „Westminster Gazette“: Die Deutschen scheinen die neue Barbarei zur See schon begonnen zu haben, denn anscheinend sind mit Unterseebooten neue Minen ausgesetzt worden. Die Tätigkeit der deut-schen Unterseeboote, die vernichtet werden müssen, wird die eng-lischen Seelen nicht davon abbringen, in See zu ziehen. „Ball Mail Gazette“ sagt in einem Leitartikel, es sei möglich, daß Deutschland eine Unterseebootflotte geschaffen habe, die imstande sei, Minen zu legen. Aber ebenso möglich sei es, daß dazu ge-wisse neutrale Schiffe benutzt würden. Die neutralen Regierungen seien für solche Handlungen nicht verantwortlich. Aber solche Vorurteile könnten England zu einer schärferen Überwachung der neutralen Schifffahrt veranlassen.

Der österreichisch-ungarische Tagesbericht

Wien, 29. Febr. (B. L. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart, 29. Februar 1916:

Russischer und südlicher Kriegsschauplatz: Nichts Neues.

Italienischer Kriegsschauplatz:

Gestern Nachmittag war das italienische Geschützfeuer gegen Teile des Görzger Brückenkopfes und die Hochfläche von Dobersdo wieder lebhafter.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabs: v. Hüfer, Feldmarschallleutnant.

Der türkische Bericht

Konstantinopel, 29. Febr. (B. L. B. Nichtamtlich.) Das Hauptquartier teilt mit: An der Front wurde in der Nacht zum 29. Februar ein feindlicher Versuch, überraschend gegen unsere Stellung bei Salahiye vorzudringen, leicht zurück-gewiesen. Am 29. Februar verlor die Front, gegen unseren linken Flügel angegriffen ein Bataillon in Schlangenlinien an, wurde aber durch unser Feuer daran gehindert. — An der Kon-stantinopel-fernen wichtigen Front. — An den Dardanellen bo-mardierte feindliche Schiffe vom 22. bis zum 24. Februar zu verschiedenen Stunden mit Zwischenpausen Teile der Küste Anatoliens und Rumeliens; sie wurden jedes-mal durch unsere Küstenbatterien gezwungen, ihr Feuer ein-zustellen und sich zu entfernen, ohne irgend ein Ergebnis erzielt zu haben. Einer der feindlichen Flieger, der die Meer-esen überflog, wurde von einem unserer Flieger angegriffen und vertrieben.

Die finanzielle Lage der Türkei

Konstantinopel, 29. Febr. (B. L. B. Nichtamtlich.) Der Senat hat nach kurzer Debatte, in deren Verlauf Talat Bey als interimistischer Finanzminister eine Darstellung der finanziellen Lage der Türkei gab, die er als gut bezeichnete, mit allen gegen eine Stimme das Budget im all-gemeinen angenommen.

Russische Verzweiflung

Der „B. L.“ berichtet Einzelheiten aus den letzten Tuma-debatten: Von der Opposition wurden sehr scharfe Reden ge-halten. Kautsky-Schwarzschilf beurteilt der Sozialist Tschibysch die Lage Russlands. Die Fortführung des Krieges sei ein aussichts-loses Unternehmen; Russland könne nichts mehr gewinnen. Die Verluste an Menschen seien bei Russland größer als bei allen anderen kriegsführenden Staaten zusammen. Die Verluste auf den Schlachtfeldern seien gering gegen die verhungerten und verkommenen Millionen, die das Opfer der allgemeinen Mißwirtschaft geworden seien. Russland liege derzeit darnieder, daß es im Kriege kein ernstlicher Faktor wäre. Alle seien ver-zweifelt, draußen wie im Lande. Die Nation reißt sich auf, drei Viertel vegetieren nur noch. In ganz Russland sei kein Mann, der mit diesem Kriege idealistische Gedanken verbinde. Die Re-

gierung ist nicht imstande, die Auflösung des Reiches zu ver-hindern. — Tschibysch brachte zahlreiche Material vor, um die völlige Herrschaft des Landes darzulegen. Die Zensur ließ jedoch die Veröffentlichung nicht zu. Schulin, der von der Front zurück-gekehrt ist, nannte die Lage sehr ernst. Die Regierung sollte sich auf die schwere Zukunft vorbereiten und dafür sorgen, daß der zweite Rückzug nicht gleich furchtbare Folgen zeitige. In der Kriegszustand griff der Redner Sazonow an: Wir müssen Deutschland Garantien gegen ein neues Ersinken abnehmen, müssen es vernichten, die deutschen Führer unschädlich machen. Dazu ist notwendig, daß sich ein neues St. Helena aus dem Wasser erhebt. Milukow schildert gleichfalls die russische Not. Durch die allgemeine Unzufriedenheit sei Russland geschwächt. Die Sol-daten nennen bereits Petersburg die fünfte Front. Die Regierung ermangelt dauernd der Sympathien für das Volk, weil ihre ein-zige Triebkraft falscher Egoismus ist. Der Progressist Tschernomir-beschäftigte sich mit der Notwendigkeit des Ausbaues der Staats-finanzen, die in furchtbare Weise zusammengebrochen sind. Inner-halb der sozialistischen Partei vollzog sich eine Zersplitterung. Die Minderheit unter Burianow sagte sich von Tschibysch's Pro-gramm los, sie tritt für die Fortsetzung des Krieges ein.

Ein russisches „Massengrab“

Krakau, 27. Febr. Wie die Telegraphen-Union mit-teilt, meldet der Gas aus Demblin (Mangorod): In dem in einer Entfernung von zwölf Kilometern von Demblin befindlichen Gelände, wo die Russen seinerzeit starke Stellungen innehaben, jedoch infolge der Planenbewegung der Truppen des Generals Radek zum eiligen Rückzug gezwungen wurden, hatten die Feinde ein Massengrab errichtet, auf dem sie ein hohes Kreuz mit einer Tafel aufstellten, welche die Namen ge-fallener Krieger aufwies. Als man jedoch, durch frühere Er-fahrungen aufmerksam gemacht, die Gegend und insbesondere das „Massengrab“ genauer untersuchte, da stellte sich zur nicht geringen Überraschung der Mitglieder der Untersuchungs-kommission heraus, daß hier von den Russen 14 großkalibrige Geschütze, sowie eine Menge Munition vergraben worden waren. In der Nähe wurden auch viele hunderte Gewehre und über zwei Waggons mit Stacheldraht ausgegraben. Die Nachforschungen werden fortgesetzt, da der begründete Ver-dacht besteht, daß die Russen noch viel anderes Kriegsmaterial, das sie nicht mehr fortzuschaffen konnten, in der Umgebung „be-erdigt“ haben dürften.

Englische Friedensvorschlüge

Der „B. L.“ versichert Gerüchte über angebliche eng-lische Friedensvorschlüge, die ihm von mehreren Seiten zugegangen werden. Es sollen sogar englische Unter-händler unterwegs sein. Wie die Blätter hinzufügen, werden diese Ausstellungen von zuständigen Stellen als unbegrün-det energisch zurückgewiesen.

Kardinal Mercier auf der Heimreise

Die „Wien. St.“ berichtet aus Luzern: Kardinal Mercier ist am Samstagabend mit seinem Sekretär von Mailand in Luzern ange-kommen. Er steht gestern früh seine Reise über Basel-Köln-Bonn nach Belgien fort. Kardinal Mercier, der es verstanden hat, seine Reise nach Rom mit einer Zusammenkunft mit Briand, dem Vater des Seiges über die Trennung von Staat und Kirche in Frankreich, zu verbinden, verließ es in Luzern, mit dem Fürsten Bälou zusammenzukommen und beschränkte sich auf die Höflichkeit einer Erwiderung des Grußes bei zufälliger Begegnung. Der Kardinal ist mit dem in Rom angestrebten politischen Erfolg seiner Reise nicht zufrieden, denn er möchte aus Rom den Eindruck mitnehmen, daß der Papst bei der strengen Neutralität des apostolischen Stuhles für die Flotte der christlichen Nächstenliebe lieber einen streng religiösen, als einen politischen Kardinal in Belgien sähe.

Die Entente-Truppen in Salonik

Bern, 29. Febr. Die Schweizerische Telegrapheninforma-tion meldet: Das Schweizer Regierungsbüro „Embrós“ erhielt einen direkten Bericht aus Saloniki, wonach das Kommando der Entente-Truppen durch merkwürdige Transportmaß-nahmen den Eindruck zu erwecken sucht, als ob immer wieder frische Reserven in Saloniki einträfen, um dadurch die Anspan-nung außerordentlich harter Truppenmassen vorzutäuf-schen. Tatsächlich übertrifft der angegebenen Quelle zufolge die Zahl der in Saloniki, auf der Halbinsel Chalkidike, auf Mytilene und auf der Insel Lesbos stationierten Entente-Truppen insgesamt, nicht 250 000 Mann.

Das Fiasko der Romreise Briands

In der Versammlung der Republikaner Roms erklärte der Abgeordnete Pirolini, Ministerpräsident Briand habe Italien um Soldaten gebeten zum Kampf an der Westfront, was die Regierung „in ihrer Kurzsichtigkeit“ abschlug. Man solle bedenken, daß die Italiener Trient und Triest niemals erobern können, bevor nicht die Wärfel in Frankreich gefallen seien. Die Versammlung nahm einen Beschluß an, worin der engste Anschluß an die Verbündeten und die Kriegserklärung an Deutschland gefordert wird.

Ein Baritonist als Spion

Bukarest, 2. Febr. „Steagal“ berichtet: Großes Auf-sehen erregt in der hiesigen Gesellschaft der Selbstmordversuch des bekannten russischen Baritonisten Resenhow. Resenhow hatte in Bukarest eine Reihe von Konzerten unter dem Protektorate hochgestellter Persönlichkeiten veranstaltet. Eins dieser Konzerte stand sogar unter dem Protektorate der Königin. Dieser Tage verließ man der Sänger einen Selbstmordversuch, indem er sich aus einem Revolver in die Herzgegend schöß. Den Bemühungen der Ärzte gelang es, ihn am Leben zu erhalten. Aber die Ursache seines Selbstmordes herrschte anfänglich Dunkel. Nach und nach wurde jedoch der Schleier gelüftet. Resenhow hatte schon lange in dem Verdachte gestanden, ein russischer Spion zu sein. Den Selbstmordversuch beging er, nachdem einwandfrei nachgewiesen worden war, daß er im Mittelpunkt einer Espionageaffäre stand. Resenhow war russischer Reserveoffizier, er hatte an den Kämpfen in Ostpreußen teilgenommen und benutzte den Deckmantel des Sängers zu Spionagetwecken.

Ein nächtliches Selbstenbegräbnis

Der Mond schickte seine matten Strahlen hinab auf die Ruinen des französischen Dorfes C., in denen einkens blühendes Leben gewohnt hatte. Zu beiden Seiten der langen gepflasterten Straße standen verschlossene Häuser. Hohe Dachgiebel und zer-rissene Mauern ragten gelbenfärbt zum Himmel empor. Ab und zu huschte ein Feldgrauer über die Straße. Bald jedoch verschwand er wieder, als habe ihn die Erde verschlungen. Er war in einen Vorgraben hinabgefallen, der von hier zum Schützengraben führte. Der nahm seinen Weg durch das Ende des Dorfes. Die Dunkelheit mochte die zehnte Abendstunde verkünden, als der Mond Jense eines nächtlichen Trauerzuges wurde. Wehmü-digvolle Stille lag über dem Ort. Die Nähe des Feindes rief zur äußersten Vorsicht und größter Ruhe. Da plötzlich entsteht eine leise Bewegung. Etwa 30 bis 40 Feldgrauen setzen sich zu einem Zuge zusammen. Sie geben einem Kameraden das letzte Geleit. Bangsam und vorsichtig ziehen sie dahin. Ohne Sang und ohne lautes Geheul bewegt sich der Zug zwischen den Dächern. Auf dem Plaster hallt leise das Takt-tak des im militärischen Schritte sich bewegenden Zuges. Ruhig und sicher geht es weiter. Ab und zu fällt ein Gewehrknall. Von ferne hört man den Auf-schlag eines Geschützes. Groß und heulend bahnt sich die Granate ihren Weg durch die Luft und unterbricht die unheim-liche Stille. So gelangt der Zug zum Soldatenfriedhof. Mit der gleichen Stille, mit der sie gekommen, senken die Kameraden den Freund hinab. Kein Wort ist zu vernahmen. Der Mond spendet sein maldes Licht, und die Sterne leuchten wie tausend Regen. Mit stiller Begeisterung schauen die Kameraden auf das

Grab hinab. Können sie auch hier in Feindes Nähe be-eten, so schicken sie doch zum Herrn über Leben und Tod stilles Gebet für den toten Kameraden, der noch kurz vor-mittag mit ihnen treue Wacht vor dem Feinde gehalten. Nun findet er hier seine letzte irdische Ruhe. Dann kehren ebenso still, wie sie gekommen, zurück. Ein jeder geht auf seinen Posten, dorthin, wohin ihn der oberste Kom-mandant gerufen.

L. C. (in d. Rdn. Volk)

Salandras Kummer

In Italien ist es Frühling geworden, aber mit der Blütenpracht knospen in diesem Frühling auf der apenninischen Halbinsel nicht mehr dieselben stolzen Hoffnungen, wie vor einigen Jahren. In Rom kommen jetzt wieder die Betrübnisse italienischen Volkes zusammen, um Rat zu fragen. Dinge, die der ganzen Nation am Herzen liegen. Salandra vor eine Kammer treten, die unter dem Eindruck des von Turazzo und der siegreichen deutschen Offensive in Reich steht. Er kommt wieder einmal mit leeren Händen aus-seine Aufgabe in der Hauptstadt wieder darin zu erfüllen, die Kammer und das Volk über die neuen schmerzlichen Erfahrungen schlecht und recht hinwegzuführen. Der Rat zur Zeit hat sich in Italien seit Kriegsbeginn überaus noch hervorragen dürfen und darum kann es auch niemanden wundern, daß auch die Niederlage der Italiener bei Tann und ihre schließliche Flucht vor den Oesterreichern in der als eine „gewaltige militärische Tat“ gebietet wird. — Immerhin mit etwas mehr Berechnung, als seine Zeit im Land der „horrenden Niederlage“ von Gallipoli gebräutet. Wenn nun ein italienisches Blatt die Vertreibung der Turazzo als eine Glanzleistung der italienischen Armee feiert und die Auffassung äußert, daß durch die Räumung von Saloniki das albanische Problem bedeutend vereinfacht und auf ein Problem Salona reduziert worden sei, so möchten wir uns ein Anstöß vorlaut anschließen, allerdings wohl in einem anderen Sinne, als ihn sich der italienische Zeitungsschreiber zutraut. Das albanische Problem ist heute in der Tat für die so vereinfacht, daß es kaum noch ein albanisches Problem ist; Oesterreicher und Bulgaren bestimmen heute das Schicksal Albaniens und die italienische Beziehung Salona mit Albanien keinen bestimmenden Einfluß aus, als die Balkan-truppen der Entente in Saloniki auf den Balkan. Salona sind zwei verlorene Posten, die nur vor lauter Legeheit noch gehalten werden. Die leidenden Italiener dürften sich übrigens für darüber sein, daß sie nach Turazzo in absehbarer Zeit Salona ebenso preisgeben werden wie jetzt Turazzo; aber sie wissen auch, daß sie das Volk den Verlust Salona nicht so leicht hinwegbringen und täuschen können werden, wie es ihnen jetzt noch mit Turazzo liegen mag. Denn mit Salona wird auch der letzte Rest der stolzen italienischen Zukunftshoffnung, die vorzig-jahr so prächtig geblüht, jämmerlich zusammenbrechen. Ist der Traum von dem mare nostrum und dem Stützpunkt Balkanstaat ausgeträumt, und dann müßte es merkwürdig sein, wenn die Ernüchterung ausbliebe und das Erwachen aus Traum und der Betörung noch auf sich warten ließe. Ob die italienische Kammer über diese wahrscheinliche Entwicklung Dinge im Zweifel ist und ob die Regierung Salandra-wirklich noch damit, dem rollenden Schicksal in die Augen zu können? Fast will es scheinen, als ob die Sorgen der italienischen Regierung in Italien schon weiter gingen, als ob viel drückte, als die Sorge um die Gegenwart, die Sorge um die Zukunft der Männer lastet, die diesen unnützen Krieg über-bracht haben. Die innerpolitischen Schwierigkeiten mehr in Italien Tag für Tag und immer chaotischer wird die Wirkung, die das innere Leben Italiens schwer beunruhigt. Salandra, der von der Straße getragen und auf die Schenke stützt, das italienische Volk in diesen Krieg hineinge-zogen hat, hat Angst bekommen vor den Weibern, die er rief und jetzt nicht mehr los werden kann. Er sieht sich mitten in den Strömungen der Revolution, die ihr Programm für jeden Augenblick fertig hatten und denen Salandra sich doch nur in der Hoffnung auf einen Sieg Italiens überantwortet hat. Das glückliche Ende des kriegerischen Abenteuers hatte Salandra in seine Rechnung eingestellt und jetzt, da er den Abgrund Augen sieht, gewahrt er mit Schrecken, daß die Kräfte, die er sich berief, Zerstörungskräfte sind, die ihr Werk tun wollen. Italien liegt über geschlagen aus diesem Kriege hervor. Träger sind jene revolutionären Elemente, die auf einen ein-zusammenstoß mit der republikanischen französischen Scher-nation hinarbeiten, in Briand das Haupt der verbündeten nischen Schwelternationen erblicken und Italien auch nach einem Krieg mit Deutschland hineinziehen möchten. Gegen Elemente wird Salandra in der bevorstehenden Kammer einen schweren Stand haben, nicht beschloß, weil er vielleicht einer Kriegserklärung an Deutschland zurückzukehren, sondern er letzten Endes doch wohl schon empfunden, zum Völkergroß-montarchie in Italien zu werden.

Aleine politische Nachrichten

Febr. von Reichshofen +

In Rohlhöhe bei Striegau ist das Mitglied des Reichshofes, Febr. von Reichshofen-Damshof, gestor-ben. Er vertrat von 1898 bis 1911 im Reichstag den Wahlkreis Schweidnitz-Striegau.

Die Internationale der Kinderheiten

Wie die New Yorker linkssozialistische „New Review“ teilt, werden die sozialistischen Kinderheiten in Europa nächst eine neue eigene Zeitschrift herausgeben. Diese soll in deutschen und einer französischen Ausgabe erscheinen. In der „New Review“, die die meisten Artikel übernehme, als die englische Ausgabe gelten. Lenin, Bourderon, Rosa Luxemburg, Franz Mehring, Lazzari und andere sind die Mitarbeiter sein.

*

Bärich, 28. Febr. (Ein Prozeß gegen zwei Schen-Obersten) Heute morgen begannen die Verhandlungen des Prozeßes gegen die beiden Obersten des Generalstabes von Battenwyl. Das Gericht beschloß, daß die Verhandlungen öffentlich sein sollten. Die Anklageschrift führt an Battenwyl aus: Oberst Egli wird angeklagt, daß er als Unterstaatssekretär eidgenössischen Armee von ungefähr Mitte Februar 1915 beiden Militärattachés der einen Gruppe der kriegsführenden Mächte die laut Befehl des Generalstabschefs nur für eine ausdrückliche bezeichneter Kommandostellen des eidgenössischen Landes täglich erscheinenden Berichte der Nachrichten-Befehls-Armeechefs übermitteln ließ. Oberst Battenwyl wird angeklagt, daß er die Mitteilung aller Teile des militärischen Ballen-Kommandos Obersten Egli an einen der Militärattachés der kriegsführenden Mächte verweigerte, wobei bereits seit langer Zeit einen Teil des Bulletin in Anordnung des Obersten Egli erhalten hatte. Beide werden angeklagt, daß sie fremdländische Dokumente, die aus ausländischen amtlichen Stellen im Ausland und zwischen in der Schweiz an ihre Regierungen geschickt wurden, in die Schweiz entsandten und auf irgend eine Weise einem Militärattaché der einen Gruppe der kriegsführenden Mächte zur Kenntnis brachten. Diese Tatsachen qualifizieren sich als Verletzung eines Kriegführenden und als vorsätzliche Vermittlung von Nachrichten zugunsten einer fremden Macht und sind gleichfalls Dienstverletzung in einem wichtigen Falle.

Bärich, 29. Febr. (B. L. B. Nichtamtlich.) Die Obersten Egli und von Battenwyl sind freigesprochen worden. Sie werden ihren Vorgesetzten zur Disziplinär-Bestrafung überwiesen. Die Kosten des Prozesses trägt Staat.

Mus aller Welt

Kriegserfahrungen in ländlichen Industriegelegenden

Wenn nun Kriegsnut und -Segen die Heide ist, wie in der Regel aus die Verhältnisse der ländlich-industriellen Bevölkerung Bezug genommen. Wie die ländliche Industriebevölkerung von den Kriegsergebnissen des Krieges betroffen wird, ist noch wenig beachtet worden, darüber herrscht im allgemeinen keine Klarheit. Im Zentralblatt der christlichen Gewerkschaften Nr. 4, 1918, wird nun das Ergebnis von Untersuchungen veröffentlicht, die der Zentralverband christlicher Keramik- und Steinarbeiter in ländlichen Industriebezirken veranlaßt hat. Mehr wie 90 Prozent der Mitglieder des genannten Verbandes wohnen auf dem Lande, in daß die Vorbereitungen zu einer gründlichen Prüfung der Verhältnisse vorhanden waren. Das Ergebnis der Untersuchung, die sich auf 46 Betriebe erstreckte, liefert den Beweis, daß die ländliche Arbeiterbevölkerung unter der Deckerung noch mehr zu leiden hat wie die städtischen Arbeiter. Die meisten Lebensmittel — im einzelnen werden angeführt: Getreidefrucht, Obst, Fleisch, Milch, Viehfutter, — mußten in den erlittenen Landeszeiten teurer bezahlt werden wie in der Stadt. Dabei waren in vielen Ansorten die notwendigen Gegenstände oft noch teurer gar nicht zu haben. Mehrmals wurde berichtet, daß die Arbeiter im eigenen Heimatort keine Butter und kein Ei bekommen konnten. Sie mußten diese im Marktbause erkaufen. Gegenstände im Woffall in der mehrere Stunden entfernten Stadt kaufen. Jetzt wurde in mehreren Orten nur abgegeben, wenn eine bestimmte Menge Fleisch gekauft wurde; selbst Milch für die Säuglinge hat man einzelnen Kriegsfamilien verweigert. Für ein großes Industrieort im Rheinland waren keine Kartoffeln zu bekommen; Angehörte des erwähnten Verbandes ließen tagelang die Dörfer ab, aber fast erfolglos; nur ein Kist des Getreides konnte geholt werden. Der Landrat eines mit Industrie durchsetzten Kreises hat im November im Kreisblatt eine Bekanntmachung veröffentlicht, in der es u. a. heißt: „... Es ist bedauerlich, daß Krümer und Landwirte auf dem Lande nicht aus finanzieller Rücksicht, ohne beherrschenden Zwang ihre Pflichten... Lebensmitteleinkaufs nicht auch jeder, der sich weigert, an seine armen Nachbarn Kartoffeln aus in kleineren Mengen aus gefälligen Höchstpreis von 3,00 Mark abzugeben, der Milch oder Butter zurückhält und lieber arme Säuglinge hungern läßt. Ich habe immer gehofft, daß die christliche Rücksicht noch auf dem Lande zu Hause sei.“... Schließlich wird Kennenvermittlung im Kreisblatt angedrängt. — Diese Schwierigkeiten, insbesondere die hohen Preise lassen auf den ländlichen Industriearbeitern doppelt schwer, weil ihre Löhne im allgemeinen erheblich niedriger sind wie in den Großstädten. Kriegserzeugnisse sind auf dem Lande sehr selten benutzlich worden; der Keramik- und Steinarbeiterverband teilt mit, daß mindestens 90 Prozent seiner Mitglieder keine Vorräte erhalten haben. Besonders gibt es noch viele Landgemeinden, die zu der staatlichen Kriegsfamilienunterstützung krinen oder nur einen geringfügigen Aufschuß leisten. Das alles wirkt zusammen, um die Lebenshaltung der ländlichen Industriebevölkerung außerordentlich zu erschweren. Wenn auch noch berücksichtigt werden muß, daß die Kriegswirtschaftsnotlage auf dem Lande gar nicht in der Weise ausgedehnt ist wie in den Städten, so daß es wohlverstandlich erscheinen kann, wenn die Frau eines Kriegsteilnehmers an den Vorstand der Arbeiterorganisation schrieb: „Der Vorstand ist jetzt beinahe die einzige Hilfe der armen Kriegsfrauen.“ Angesichts dieser Verhältnisse dürfte es notwendig sein, daß die verantwortlichen Behörden den Verhältnissen auf dem Lande erhöhtes Augenmerk schenken.

Verlustliste

Vermischtes

* Die Großmutter im Badolen. Wincke erlöst noch eine Frau in Biemondorf bei Kempten. Sie war mit ihrer Enkelin zum Badolen gegangen, um das Feuer zu regulieren. Dabei war sie in den Ofen getreten. Als das kleine Mädchen die Großmutter im Badolen vermissten sah, schlug sie die Ofenthüre zu und ging dann eiligst zu ihrer Mutter, um ihr den Sach zu erzählen. Diese eilte scheinlich nach der Unglücksstelle. Erstuntersuchung kam sie noch nicht zu spät. Die alte Frau liegt zwar krank darnieder, aber dem Leben noch zu erhalten. Bleiben.

Der Rang eines 43 Pfund schweren Kales. In den nordöstlichen Watten fanden Zeischutter einen zwei Meter langen Kalf. Der ungewöhnlich große Fisch hatte der Gode nicht jungen Männern und war im Watt liegen geblieben. Der Walfaal erweichte sich mit aller Kraft der Gelongenmähre. Er wog insgesamt 43 Pfund. Das wohlwollende Fleisch wurde für 60 Mk. das Pfund verkauft.

Gerichtsjaar

Korruption in einem Kommunalbetrieb

Der dem Kreisrichter Schallgerich hatte sich ein verheiratetes Verkäuferin, die beim dortigen hiesigen Lebensmittelausschuß beschäftigt war, zu veranlassen; sie sollte 1300 Mark unterrichten haben, die sie für verkaufte Erben erhielt, aber nicht einlieferte. Im Verlauf der Verhandlung wurde mit einer unerhört unehrerfährten im Betrug des Lebensmittelausschusses festgestellt, die dem Gerichtsvorstandes zu Worten schärfer Kritik Anlaß gab. So sollte jede Kontrolle der Warenlieferung; es gab weder Pieselerische noch Gwangangabestellungen, so daß im vorliegenden Falle jeder schriftliche Nachweis darüber, ob die Erben — 20 große Kühen — in die Verkaufsstelle geliefert worden sind oder nicht, fehlte. Noch schlimmer aber ist die fälschliche Beglaubigungswirtschaft. So wurde nachgewiesen, daß direct von der Centrale aus Waren in Pöthen von 5—20 Pfund an Privatleute, Besondere, Beamte und Weinbauern geliefert worden sind. Unter den Empfänger befinden sich auch gutgebildete hiesige Beamte, ein Stadtbürgermeister und O.-rath, sowie der Vorsteher des Lebensmittelausschusses, Stadtrat Dr. Krüger. Diesen Leuten wurde die Ware sogar von einer Angestellten des Lebensmittelausschusses ins Haus getragen. Der Vorstehende bemerkte dem gegenüber mit Recht, daß sich arme Frauen Stundenlang in Wind und Wetter vor den Verkaufsstellen aufhalten, um im nöthigsten Fall ein Pfund Ware zu erhalten, oft aber auch mit leeren Händen wieder nach Hause gehen müssen. Vier erzielten aber gutludische Leute so den Waren, die nur für die Menschen bestimmt sind, bis zu 20 Pfund sogar ins Haus getragen. — Die Verkäuferin wurde freigesprochen, weil die zur Beurteilung nöthige Klarheit aus den verworrenen Umständen nicht zu gewinnen war. Der Vorstehende erklärte noch, daß das Volk nach solchen Erfahrungen alles Vertrauen zu denartigen Einrichtungen verlieren müsse.

Düsseldorf. (9000 Mark verschunden.) Am 30. Septbr. vorigen Jahres wurde aus dem Verwaltungsgebäude der Eisenbahngesellschaft in Düsseldorf die Summe von 9032 Mark gestohlen. Das Geld war für Wohnungszahlungen bestimmt und im Kellerraum unter sicherem Verschluss. Unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft hatte sich an der hiesigen Strafkammer der Hülsschlosser Wilhelm Schwentz in verantworten, der damals in den Kellerraum beschäftigt war. Das vorliegende Beweismaterial reichte zu einer Verurteilung des Angeklagten nicht aus, weshalb seine Freilassung erfolgte.

Heimat und Fremde

K. Frankfurt a. M., 29. Februar.

Von Schreie aus: In Nr. 48 der „Rheinischen Postzeitung“ schreibt Herr Geistl. Rat Direktor Waller von Raridenhausen in einem Artikel: „Die Caritas und die Hochaltarstiftung in der Diözese Limburg.“ Von den vielen Tausenden katholischer Dienstmädchen (bei spielsweise nur der zehnte Teil in unseren Betrieben. Wo bleiben die anderen neun? Sie verkommen großenteils im Strudel der Großstadt. Wie notwendig erscheint allein hier die heilsame Mitarbeit des Klerus auf dem Lande bei der großen Abwanderungskraft der kathol. Land- „Arbeiter in die Großstadt.“ Die beiden letzten Sätze weisen auf die unumgängliche Kritik eines anderen Klerus durch Vergütung und Überweisung der abwandernden weiblichen Jugend hin. Hier könnte bei guten Willen der Eltern der jungen Mädchen gewiß viel erreicht werden aber nicht alles. Ob die neuerwähnte erwünschte Überweisung von Gemeinde zu Gemeinde durchgehende Hilfe schafft, steht dahin. Jedenfalls muß das vorliegende Problem seiner Lösung nach Möglichkeit näher gebracht werden, wenn nicht noch viele andere Mädchen verloren gehen sollen, die in der Großstadt, sei es aus Unkenntnis, sei es aus dem Tragen

Lieb' Heimatland!

Kriegsnovelle von Hefiz Rabor.

Platypus is extinct.

Im blauen Duft des Juncusdunstlängten Commerab und
liegen die Berge des Bogensbades wie ein trauriger Bass zum
Himmel empor; im Osten lag sonnenbestraht das schone deut-
sche Land, wo die sinkende Sonne die bewaldeten Höhen künde.
Nimmten die Kämme blutrot, und ein Bacchusstrom ergoß sich
unter die Abhänge bis hinab in das grüne Bogensbad, das mit
seinen schmanden Lösschen wie träumend im Schooße der Berge
lag. Das grüne Baumwipfel sah ein spitzer Kirchthurm ins
Blau des Himmels und eine Glocke sang hell und friedvoll ihr
stilles Abendlied. —

Die Bierleifunde vom Dorfe, talanfertig, erhob sich aus
breitum Redegände und trübschweren Obstdärten ein hait-
nauer Luthob mit schloßähnlichem Wohngebäude, am das sich
ein breitem massivem Gvoviet die Stallungen, Scheunen und
Schuppen lagerten. Ein weiler Hofraum, blühant und sauber
war eine teingelegte Tenne, war dem Hauptgebäude mit der
ersten Treitrepppe vorgelagert; und ein hoch mit Fröhrogen be-
deckter Bogen rasselte eben über den Hof, hñäher zur Rechten,
in den Scheunen. Zur Linken soß sich eine schaltige Laube hin,
in der in einem breiten Korbschiff, der auf Rädern ging, die
Walter des Hofbesitzers, Frau Emma Dosthoff, über der Preis-
gebung saß, während ein brauner Tadel mit dem ihr entfallenen
Hofmadel spielte.

„Aber feste Männer Schritte über den Hof kamen, ließ er sich Stewigeln im Stiche und fuhr dem Aufkommenden freudigst lächelnd entgegen. Die Beine. Frau Emma hob rasch den Kopf und dem Seitenhändchen auf grauem Schrittel, entdeckte in ihrem Schreden den Bartsch des allernächsten Erbschwerers, ergriff hastig nach Frau Anna und lächelte ihrem Sohne herzlich, altlos und liebevoll. Sie zihen nur liebende Mütter zu lächeln brennend, entzücken.“

„Neierabend, Max?“ sagte sie mit ihrer weichen, tiefen Stimme, die trotz ihrer Jahre nichts von dem Wohlklinge der Jugend, des schönen rheinischen Anbates, verloren hatte. „Nimmst du dich nicht gewiß Arbeit auf deine Schultern? — Ich meine du fühlst etwas überleben und die schwere Arbeit den Knöcheln überlassen. Doch sind sie doch da.“

„Sorg' dich nicht um mich, Mutter“, sagte er, „ich habe

Kraft für zwei und will sie auch anwenden. Denn dazu hat sie
 mir Gott gegeben. Für unsern herrlichen Hof ist mir nichts
 zuviel! Da ich ich Blut und Leben ein, gerade so wie für die
 Heimat, für das Vaterland, wenn es einmal gilt. Und du weißt
 ja: wo das Auge des Herrn steht, da pflegt der Trufel.
 Knechte machen so wie so schon schlechte Arbeit, wenn man nur
 'mal eine Stunde nicht bei ihnen ist. Darum bin ich stets an
 meinem Posten und greife selber mit beiden Armen zu."

„Ja, es geht auch nur deshalb vorwärts, weil du deine ganze Kraft einsetzt“, riefte sie und ihre blauen Augen füllten sich mit Tränen. „Es ist eine Lust und Freude, zu leben, wie du den Hottenthot emporbringst; auf zehn Stunden im Umkreis kommt ihm kein Quat gleich. Ein Unthier aber ist's, daß ich dich bei deiner Arbeit nicht unterstützen kann, wie ich geth möchte. Lino auf ihre von einem dicken Wollterpich umfallenen Beine deutend, die freilich auf dem Tritt des Jagdrucks ruhten, fuhr sie fort: „Diese ungetreuen Untertanen verfolgen mit feilt Zäheren den Dienst und weilen mich auf diesen Rastertüsch —“

Mag legte glücklich den Arm um ihre Schultern und nahm auf dem eisernen Gartenstuhl neben ihr Platz. „Du mußt Spätsummer auf alle Fälle eine Kur in Widdab gebrauchen“, sagte er, „darauf wird es wieder besser gehen. Um mich aber Sorge dich nicht, mit dir die Arbeit keine Last, sondern ein Vergnügen ein frohes Spiel, so notwendig zum Leben wie Luft und Sonne. Denn ich tu's ja doch um der Heimat willen, aus Liebe zu der Scholle, an der wir mit jeder Faser unseres Herzens hängen, der wir angeschlossen mit Leib und Seele.“

„Frei!“, riefte seine Mutter. „Aber nach des Tages Paß und Mühe sollst du mehr Freude und Erholung haben als bisher. Solltest eine künstlerische Liebe genießen, die ich alle halbjährige Frau dir nicht mehr zu bieten vermag. Ein trautes Schönes. Dein müßtest du haben, und darin ein liebedes, sorgendes Weib, das dir jeden Wunsch an den Augen abliest und ihn, kaum ertönt, dir schon erfüllt.“

„Wo, ladte Mor, bläst der Wind wieder einmal aus dem Beträufwinkel?“ Und mit seiner hohen, hellen Stimme parodiert er das Stenermannslied aus dem „Fliegenden Holländer“:

„Ach, lieber Südwind, blas' nicht mehr:
 Mein Kniechen verlangt nach mir.
 Hohoho! Hähohoho! Hähohohoho!“

Seine Mutter schüttelte ungehalten das graue Haupt. „Treib keinen Spott mit einer so erblenden Sache“, sagte sie. „Unsterbliches — es ist ja nicht wahr, was du singst, daß dich kein

mag. Du weißt's doch selbst: es gibt eine, die für dich durch
Beuer ging, die an dir hängt, wie an ihrem Herrgott!"

Warst du durch die Söhne. Still! — Schon wieder das alte Lied, Witterungen. Die Aelste? ... Ich mag sie nicht.“
 „Was hast du an der aufzufassen? Sie ist ein braves tüchtiges, und auch — bei — ein wohlhabendes Mädchen.“
 Das letztere scheint bei dir besonders schwer in die Waagschale zu fallen.“

„Ich leugne es nicht, Max. Ich meine es doch gut mit dir. Gewiß, Mütterchen, so gut, daß du nur in einer reichen Heirat mein Glück zu begründen hoffst.“

„Nunne hat auch an sich eine Reihe guter Eigenschaften. Sie ist hübsch, klug und gewandt, sogar geistvoll.“

„Ja, danke für eine geistvolle Frau.“
„Und ihre Rüstigkeit beträgt zum mindesten 60—70 000 Mark.“
Damit könntest du die letzte Hypothek auf dem Pollenhof tilgen
auch, eine hübsche Summe auf die Bank bringen und unabhängig
und wie ein Graf auf unserem schönen Gute leben.“

„Ich will aber nicht wie ein Oaf leben, sondern die Hände rühren, Rütteln. Die Hypothek geniert mich nicht; die trag ich in fünf, sechs Jahren ab, dann bin ich zwar kein Freiherr, aber ein freier Mann. Und was Ramfess Waise, die Tochter des Rechtskonsulenten im Städtchen, betrifft, so wollen wir uns

dieser Angelegenheit heute Schluß und Amen machen. Ich will die klaren Wein einschenken, Mütter: die Maime und ich sind Jugendsgenossen, aber ehrlich gesagt: ich hab sie nie recht leiden mögen. Sie ist eitel, geschwätzig, selbst und falsch bis an Herzhorn. Kennst du das geflügelte Wort von deutscher Treue?

und weisser Lude? Das paßt auf uns beide, auf mich und
Klaine. Unsere Naturen sind so grandverschieden und in unserer
Charakteren liegen so viele Gegenätze, daß eine Ehe zwischen uns
beiden das größte Unglück, eine wahre Hölle wäre. Und in der
Ehe die Hölle auf Erden haben — dafür danke ich."

„Du vertennst Elaine, Max“, suchte seine Mutter einzuflechten. „Sie gibt sich vielleicht oberflächlicher, als sie in Wirklichkeit ist.“

„Ich habe keine Lust, die Tiefe ihrer Natur zu ergründen.“

„Du wirst nirgend in der Welt ein Mädchen finden, das alle Vorzüge und Tugenden einer Frau in sich vereinigt. Ein Wunsch bleibt immer unerfüllt. Sellen sind Schönheit, Reizung und Tugend in einer Person vereint. Da heißt es eben, sich an

und Lügen in ihrem Wesen steckt. Da heißt es eben, daß zu
frieden zu geben, denn nichts auf Erden ist vollkommen. Auch
nicht das schönste Weib. In der Ehe — und bei einigem Ent-
gekommen und Nachgeben streichen sich die Gegenstände an

